

Die Drei und der unbekannte bekannte Vater

Kriminalroman

Bernhard Madörin



Titelbild: © Bernhard Madörin, Bild aus der Serie Concept Art 'colorwor(l)d' (Details und Quelle am Ende des Buches)

Die Drei und der unbekannte bekannte Vater

Ein Kriminalroman zwischen Algorithmus, Herzschlag und IQ

Zwischen Wahrheit und Recht – eine Suche nach Gerechtigkeit in einer digitalisierten Welt mit und über künstliche Intelligenz und unter deren Mitwirkung

von

Bernhard Madörin

Für Pascale

Was ist wichtiger: Wahrheit oder Recht? Vertrauen oder Kontrolle? Mensch oder Maschine?

Rechtlicher Hinweis:

Diese Geschichte ist eine freie Erfindung. Alle dargestellten Personen, Namen, Ereignisse und Dialoge sind rein fiktiv. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt¹.

¹ oder doch

ZUM BUCH

Ein Kriminalroman

„Die Drei und der unbekannte bekannte Vater“ – Ein Mandant findet seinen lang gesuchten Vater und steht plötzlich im Zentrum eines kapitalen Verbrechens.

In Basel betreiben die Strafverteidigerin Madeleine Canter, die Privatdetektivin Nora Bendix und die KI §CAN gemeinsam eine kleine, aber hoch spezialisierte Kanzlei für heikle Fälle. Während Madeleine vor Gericht brilliert und Nora die Ermittlungen im Feld übernimmt, analysiert und recherchiert §CAN im Hintergrund Daten, psychologische Profile und versteckte Zusammenhänge. Die Serie verbindet klassische Krimielemente mit aktuellen Fragen zu Datenschutz, künstlicher Intelligenz und Ethik.

§CAN für Section Canter Artificial Network. Frei übersetzt: Schnelles künstliches Netzwerk (gelesen: Scan)

ZUM AUTOR

Dr. iur. Bernhard Madörin, geboren 1959 in Basel, ist Autor von über einem Dutzend Fachbüchern zu den Themen Recht, Steuern und Rechnungslegung und erfahrener Referent zu diesen komplexen Fachgebieten. Neben zahlreichen Büchern und Aufsätzen innerhalb seines Berufsgebietes publizierte er zusammen mit Dr. med. Hanspeter Braun im Jahre 2008 ein Buch über Traditionelle Chinesische Medizin, wofür die beiden Autoren den „Preis für Alternativmedizin 2008“ der Universität Bern erhalten haben (eine zweite, ergänzte und überarbeitete Auflage erschien 2012). Als Politiker im Kantonsrat Basel-Stadt erarbeitete er sich überregionale Bekanntheit. Nationale Bedeutung erlangte er erstmals mit seiner Initiative, den grössten Detailhändler der Schweiz, die Migros, von einer Genossenschaft in eine Aktiengesellschaft umzuwandeln. Bernhard Madörin war CEO einer Unternehmensberatergruppe (Artax Fide Consult AG, www.artax.ch). Mit rund 50 Mandaten in Verwaltungs- und Exekutivorganen (mittlerweile stark reduziert) kennt er die Welt der Wirtschaft. Neben der Publikation diverser Fachbücher hat er sich in den vergangenen Jahren auch der Prosa gewidmet und es ist ihm gelungen, mit dem Wirtschaftskrimi „Tödliche Gene“ (erschienen im Münster Verlag Basel, 2011) einen spannenden Ermittlungsroman zu schreiben. Die beiden neueren Bücher befassen sich mit dem Kunstprojekt ‚colorwor(l)d‘. Madörin lebt in Basel, Bandol (F), Oberwil (BL), auf der Bettmeralp. .

Kapitel 1: Drei auf einen Fall

Der Saal 3.1 im Strafgericht der Stadt war erfüllt von flüchtigem Papiergeraschel, dem Kratzen von Füllfederhaltern auf Formularen und dem nervösen Husten eines Prozessbeobachters in der zweiten Reihe. Am vorderen Ende des Raums, leicht erhöht, sass Richter Dr. Pascal Leuenberger, ein Mann mit grauem Vollbart und der Ausstrahlung eines Mathematikprofessors. Zur Rechten: der Staatsanwalt Dr. Volker Mermatt, sachlich, sachkundig, sachlich unnachgiebig. Und zur Linken: Madeleine Canter. Sie stand auf. Eine Anwältin, die wusste, dass Worte mehr schmerzen konnten als Kugeln. Der Sitzungssaal wurde augenblicklich still. Kein Stift bewegte sich mehr.

„Hohes Gericht²,“ begann sie ruhig, aber fest, „wir befinden uns heute nicht nur in einem Raum der Strafzumessung, sondern in einem Raum, in dem Verantwortung verteilt wird. Und Verantwortung darf nicht einseitig gesehen werden, wenn wir Gerechtigkeit wollen.“

Sie wandte sich leicht zur Seite und sah ihren Mandanten an – Julian Thaler, achtzehn Jahre alt, aus gutem Haus, Gymnasiast, aber heute in Jeans, das Gesicht bleich, die Hände ineinander verschränkt. Dann richtete sie sich wieder an den Richter.

„Mein Mandant hat sich an einer Demonstration beteiligt, die zunächst genehmigt, dann aber in Teilen entglitten ist. Dass dabei Schaufensterscheiben zu Bruch gingen, Müllcontainer brannten und erheblicher Sachschaden entstand, ist unbestritten. Ebenso unbestritten ist, dass Julian Thaler Teil dieses Geschehens war. Doch, Hohes Gericht, auch wenn sich sein Name in einem Akt wiederfindet, so darf er nicht allein in einem Akt der Verantwortung stehen.“

Sie machte eine Pause, liess die Stille wirken.

„Was wir hier sehen, ist kein Fall von vorsätzlicher Zerstörungswut, sondern von Orientierungslosigkeit in einem Moment, in dem staatliche Ordnung ihre Ordnungsfunktion aufgegeben hat. Es war ein sogenannter Saubannerzug, wie ihn manche Medien nannten – ein entfesselter Marsch von über zweihundert Jugendlichen, deren Ziel nicht Randalen, sondern Ausdruck war. Und wo war die Polizei?“

Canter ging ein paar Schritte zur Richterbank.

„Die Polizei hatte Kenntnis. Sie hatte Personal. Sie hatte Strategie. Und sie hatte – Verzicht. Sie entschied sich gegen ein Einschreiten. Sie entschied sich, zu beobachten statt zu deeskalieren. Zu filmen statt zu führen. Sie liess laufen, was zu stoppen gewesen wäre.“

Staatsanwalt Mermatt bewegte sich. Ein leises Rascheln. Canter hob die Hand, bevor sie sprechen konnte.

„Ich weiss, was Sie sagen wollen, Herr Staatsanwalt: deeskalative Taktik, Verhältnismässigkeit, Risikovermeidung. Aber der Schaden, den mein Mandant angerichtet haben soll, ist nicht nur die Frucht seines Handelns, sondern auch die Frucht staatlichen Nichthandelns. Verantwortung ist keine Einbahnstrasse.“

Sie drehte sich zum Publikum, ein gezielter Effekt – Presse war anwesend.

„Julian Thaler ist achtzehn Jahre alt. Keine Vorstrafen. Eine Empfehlung vom Schullektor, ein klarer biografischer Kontext. Er hat sich gestellt, er hat mit der Polizei kooperiert, und er hat sich bei allen Geschädigten persönlich entschuldigt. Er war nicht maskiert, nicht gewaltbereit, sondern mitgerissen – von Dynamik, von der

² „Hohes Gericht“ wird in der Schweiz nicht verwendet.

Gruppe, von Unfähigkeit, den eigenen moralischen Kompass gegen den Sturm der Masse durchzusetzen.“

Canter atmete einmal tief durch. Dann leiser, eindringlicher:

„Ich bitte das Gericht, nicht die Augen zu verschliessen. Ich bitte Sie, sie weit zu öffnen – für die Gesamtverantwortung. Mein Mandant verdient nicht Freispruch, aber auch nicht das Bild eines Randalierers, das ihm hier aufgedrückt werden soll. Er verdient eine Sanktion mit Augenmass. Eine, die auf Erkenntnis zielt, nicht auf Stigmatisierung. Auf Wiedergutmachung – nicht auf Vernichtung einer Zukunft.“

Sie setzte sich. Kein Wort mehr. Die Wirkung lag in der Reduktion.

Der Richter notierte etwas mit einem Füller. Der Staatsanwalt schob seine Unterlagen zur Seite, sagte knapp: „Die Staatsanwaltschaft hält an ihrem Antrag fest.“

Ein letzter Blick: Julian Thaler zuckte kaum merklich zusammen. Doch Madeleine Canter legte ihm die Hand auf den Unterarm. Ihre Augen sagten mehr als jedes weitere Plädoyer. Draussen begann es zu regnen. Ein schmaler Strahl Wasser zog sich über das Fensterglas wie eine Träne.

Der Richter räusperte sich. Seine Stimme war ruhig, fast versöhnlich.

„Das Gericht hat sich zur Beratung zurückgezogen und ist nun bereit, sein Urteil zu verkünden.“

Der Saal war augenblicklich wieder still. Julian hob vorsichtig den Kopf.

„Im Namen des Volkes³ ergeht folgendes Urteil: Der Angeklagte Julian Thaler wird freigesprochen von der Anklage der vorsätzlichen Sachbeschädigung. Das Gericht folgt der Argumentation der Verteidigung, dass dem Angeklagten zwar eine Mitverantwortung im Rahmen einer eskalierenden Demonstration zukommt, jedoch im Lichte der deeskalativen Passivität der Behörden keine strafrechtliche Hauptschuld zu erkennen ist.“

Leichte Bewegung im Zuschauerraum. Der Staatsanwalt blätterte langsam in seinen Unterlagen, ohne aufzusehen.

„Da die Familie des Angeklagten bereits CHF 5.000 in einen Entschädigungsfonds für die betroffenen Ladenbesitzer eingezahlt hat und kein konkreter privater Schaden geltend gemacht wurde, liegt auch kein weitergehender Schadensersatzanspruch mehr vor. Das Gericht spricht dem Angeklagten auf Basis von Art. 52 StGB in Verbindung mit Art. 54 StGB zehn Tage gemeinnützige Arbeit zur Wiedergutmachung auf moralischer Ebene zu.“

Ein leises Aufatmen.

„Die Verfahrenskosten in Höhe von CHF 2.500 trägt der Angeklagte. Das Urteil ist mündlich eröffnet und ohne Berufung rechtskräftig⁴.“

Ein leises Murmeln ging durch den Raum. Julian Thaler drehte sich zu seinen Eltern, die mit tränenfeuchten Augen nickten. Die Mutter flüsterte: „Danke, Madeleine.“

Canter nickte knapp, professionell, aber mit Wärme. Sie trat einen Schritt zurück, verabschiedete sich mit einem kurzen Händedruck von Julian und dessen Eltern. Dann drehte sie sich um, ihre Bluse flatterte leicht, als sie den Gerichtssaal verliess.

Der Gang war leer. Ihre Schritte hallten zwischen Linoleum und Kalksteinwänden, als sie die breite Treppe hinunterging. Unten angekommen, blieb sie kurz stehen. Sie atmete durch. Es war einer dieser Fälle gewesen, bei denen das Recht mit Herz gesprochen hatte.

³ Die Schweiz kennt ‚im Namen des Volkes‘ nicht.

⁴ Sowohl der Angeschuldigte als auch der Staatsanwalt können Berufung einlegen.

„Frau Canter?“

Die Stimme kam von der Seite. Ein junger Mann, vielleicht Anfang dreissig, gepflegt, schlichte Kleidung, aber mit Haltung. Er trat aus dem Schatten der Säule. In der Hand ein Umschlag, in den Augen etwas Unausgesprochenes.

„Mein Name ist Sebastian Burkhardt. Ich... ich habe ein Anliegen. Es betrifft meine Mutter. Und einen Mann, den ich nie kennengelernt habe.“

Canter sah ihn ruhig an. Ihr Blick wechselte von prüfend zu offen.

„Dann erzählen Sie, Herr Burkhardt.“

Er nickte. „Wenn Sie einen Moment Zeit haben, würde ich es Ihnen gern erklären.“

Sie sah auf ihre Armbanduhr. Noch war Zeit bis zur Besprechung mit Nora und §CAN. Und irgendetwas in seinem Tonfall liess sie innehalten.

„Gehen wir ein Stück.“

Gemeinsam traten sie hinaus ins Licht des Vormittags. Die Stadt summt – doch für einen Moment war es still zwischen ihnen. Still wie vor dem Beginn einer Geschichte, die mehr enthielt als nur Fakten. Die Sonne war grell auf dem Asphalt vor dem Gerichtsgebäude, aber Sebastian Burkhardts Stimme klang, als stehe er noch im Schatten eines lange gehüteten Geheimnisses.

„Meine Mutter ist vor drei Wochen gestorben. Sie war alleinstehend. Am Tag vor der Beerdigung hat mir ihr langjähriger Notar einen versiegelten Umschlag übergeben. Darin war ein handgeschriebener Brief.“

Canter blieb abrupt stehen. Ihre Augen verengten sich leicht.

„Ein Brief?“

„Ja. Von ihr. Mit einem Satz, der alles verändert hat.“

Sebastian zog das gefaltete Blatt aus seiner Jackentasche. Keine Inszenierung – nur Dringlichkeit. Er reichte es Canter.

Sie las leise: „Dein Vater ist Thomas Santo. Du bist kein Zufall.“

Ein Moment des Schweigens. Dann hob Madeleine den Blick. Ihre Augen weiteten sich.

„Der Santo? Der Chemiker Santo?“

„Ja.“

Canter atmete hörbar ein. Der Name hatte Gewicht. Und einen langen Schatten.

„Oh... dann sollten wir ins Büro fahren.“ Sie zögerte keine Sekunde, zog ihr Handy aus der Tasche und wählte.

„§CAN, bitte Nora und dich für eine Besprechung in zehn Minuten bereithalten. Wir haben einen Fall. Und er trägt einen sehr bekannten Namen.“

„Verstanden“, antwortete die glasklare Stimme des Netzwerks. „Fallakte wird vorbereitet.“

Canter sah Sebastian an. „Sie fahren mit mir. Wir besprechen das nicht zwischen Tür und Angel.“

Sie gingen schnellen Schrittes zum Auto. Während der Fahrt sagte kaum einer ein Wort. Doch Madeleine war bereits in Gedanken bei den rechtlichen Implikationen. Wenn der Inhalt dieses Briefs stimmte, ging es um Vaterschaft, Erbrecht – und um einen Mann, der alles tat, um privat zu bleiben.

Büro Kanzlei Canter & Bendix: Zehn Minuten später öffnete sich die Glastür zur Kanzlei. Der Empfangsbereich war minimalistisch, modern – fast klinisch. Hinter einer Milchglaswand blinkte ein Hologramm auf. §CAN meldete sich automatisch.

§CAN: „Willkommen zurück. Raum A vorbereitet. Nora Bendix ist auf dem Weg.“

Canter winkte ab. „Sitzung in Besprechungsraum, sofort. Sebastian Burkhardt ist Mandant.“

Im Konferenzraum nahm Sebastian Platz. Der Raum war hell, der Tisch oval, an der Wand drei grosse Displays – einer davon zeigte bereits eine abstrahierte Zeitleiste mit dem Namen Thomas Santo. Nora Bendix betrat den Raum in sportlich-schwarzer Jacke, ein Coffee-to-go in der Hand.

„Was gibt's? Ich hab euch kaum verstanden – klang wie: Santo?“

Canter nickte. „Es geht genau darum.“

Sie legte den Brief in die Mitte des Tisches. Dann wandte sie sich an §CAN.

„Faktencheck, bitte. Wir haben den Namen Thomas Santo. Bestätigte Vaterschaft unbekannt. Mögliche Hinweise auf verdeckte Nachkommenschaft? Anhaltspunkte für finanzielle Transaktionen in Richtung einer Frau mit dem Namen Burkhardt, circa zwanzig Jahre zurück? Und: aktueller Status Santo?“

§CAN antwortete mit einem kurzen Summen, dann:

„Anfrage läuft. Erste Ergebnisse in 48 Sekunden.“

Nora setzte sich langsam. „Das wird heikel. Der Mann ist praktisch ein Heiliger in der Biochemie. Wenn das stimmt, dann...“

„Dann haben wir einen Fall, der mehr ist als ein Familiendrama“, sagte Canter leise.

„Dann haben wir einen Mandanten, der plötzlich Erbe sein könnte.“

Ein Summton. §CAN blinkte. „Relevante Daten gefunden. Präsentation folgt.“

Draussen flimmerte das Licht über die Glasfassade. Drinnen begann eine Suche – nach Wahrheit, nach Gerechtigkeit. Und nach dem, was ein Mensch tun darf, wenn er meint, mit Geld alles regeln zu können.

Besprechungsraum Kanzlei Canter & Bendix: Die automatische Glaswand zog sich lautlos zu. Die Welt draussen verstummte. Nur der Bildschirm summte leise im Hintergrund, bereit, jeden Wunsch zu erfüllen – wenn man wusste, was man suchen sollte. Nora Bendix streckte die Beine aus, kreuzte die Arme.

„Also, Sebastian... Sie sagen, Ihre Mutter hat Ihnen erst nach ihrem Tod mitgeteilt, wer Ihr Vater ist?“

„Ja“, antwortete er ruhig. „Sie hat nie darüber gesprochen. Kein Wort. Ich habe sie oft gefragt – es war wie eine Mauer. Jetzt weiss ich, warum.“

„Und Sie sind sich sicher, dass sie die Wahrheit gesagt hat?“ fragte Canter mit nüchterner Stimme.

Sebastian holte tief Luft. „Sie hat nie gelogen und sie hatte keinen Grund, mir diesen Namen zu nennen, wenn es nicht gestimmt hätte. Es war kein dramatischer Abschiedsbrief. Nur ein einziger Satz. Fast... fast klinisch. Wie eine Notiz auf einem Befund.“

Nora hob eine Augenbraue. „Und warum kommen Sie zu uns? Was erwarten Sie von uns?“

Er sah sie offen an. Keine Übertreibung, keine Inszenierung.

„Ich will wissen, ob es stimmt. Ich will wissen, ob dieser Mann mein Vater ist. Und... ob das irgendetwas bedeutet. Für mich. Für ihn. Für das, was bleibt.“

Canter nahm einen Stift in die Hand, drehte ihn langsam zwischen den Fingern. „Und was, wenn es stimmt?“

„Dann...“ – er stockte – „dann bin ich der Sohn eines der einflussreichsten Männer in der europäischen Pharmaindustrie. Und vielleicht sogar: sein Erbe.“

Nora schnalzte leise mit der Zunge. „Aha. Also geht es doch ums Geld.“

„Nein“, sagte Sebastian sofort. „Nicht primär. Es geht darum, dass ich nie wusste, wer ich bin. Und nun habe ich vielleicht ein Recht – auf Herkunft, auf Anerkennung. Ich will nichts erzwingen. Ich will Klarheit.“

Canter nickte langsam. „Verständlich. Aber Klarheit hat einen Preis. Und dieser Preis heisst Öffentlichkeit, Widerstand, Scham. Sind Sie bereit dafür?“

Sebastian sah ihr in die Augen. „Wenn Sie mir helfen, ja.“

Stille. Dann beugte sich Canter vor.

„Gut. Ich will ganz offen sein. Wenn Ihre Mutter tatsächlich von Santo Geld erhalten hat – und er damit die Vaterschaft zumindest konkludent anerkannt hat –, dann kann daraus ein rechtlicher Anspruch entstehen. Vorausgesetzt, es gibt Nachweise.“

Nora warf ein: „Banküberweisungen, Schriftstücke, Verträge, medizinische Unterlagen. Alles, was uns helfen kann. Können Sie uns Zugang zum Nachlass Ihrer Mutter verschaffen?“

„Ja. Ich habe die Vollmacht.“

Canter notierte etwas. „Wir werden ausserdem mit dem Notar sprechen, der Ihnen den Brief übergeben hat. Vielleicht hat er mehr gewusst, als er zugegeben hat.“

Nora nickte. „Und §CAN wird parallel prüfen, was über Santo bekannt ist – auch ausserhalb der Presse.“

Sebastian lehnte sich zurück. „Ich danke Ihnen.“

Canter stand auf. „Noch nicht. Das hier ist kein Dankeschön-Fall. Das ist ein Minenfeld. Wenn Santo Wind davon bekommt – oder seine Frau –, wird es Gegenwehr geben. Sie müssen sich auf eine Auseinandersetzung vorbereiten, in der Ihre Herkunft angezweifelt wird. Vielleicht sogar Ihre Motive.“

„Ich verstehe.“

Sie streckte ihm die Hand hin. „Dann los. Willkommen bei uns. Wir nehmen den Fall an.“

Nora, leise, zu Canter: „Der Typ ist sauber. Aber wenn Santo wirklich sein Vater ist, wird das die Hölle.“

Canter zurückhaltend: „Dann machen wir uns besser ein Bild, bevor wir den Teufel rufen.“

Sebastian hatte die Hand bereits auf dem Türgriff, als er sich noch einmal umdrehte.

„Verzeihung – den letzten Satz eben... den habe ich nicht ganz mitbekommen.“

Nora schmunzelte leicht, liess sich aber nichts anmerken. „Das war intern.“

Canter, nüchtern: „Nur eine Bemerkung zur strategischen Vorgehensweise.“

Sebastian nickte, nahm noch einmal Platz. Die Spannung wich langsam aus seinen Schultern. Im selben Moment meldete sich §CAN. Auf dem mittleren Display erschien ein digitales Mandatsformular, bereits teilweise vorausgefüllt.

§CAN: „Vollmachten vorbereitet. Mandant: Sebastian Burkhardt. Mandatsverhältnis 1: Nachlass Maria Burkhardt. Mandatsverhältnis 2: Vaterschafts- und Erbklärung im Fall Thomas Santo.“

Nora beugte sich vor, prüfte die Angaben.

„Stimmt alles. Wir benötigen nur noch Unterschriften. Ich hole die biometrische Signaturmappe.“

Canter drehte sich zu Sebastian. „Bevor wir die Sache offiziell machen, noch ein Punkt: das Honorar.“

Sebastian räusperte sich. „Ich habe... ein wenig gespart. Nichts Grosses. Vielleicht kommt noch etwas aus dem Nachlass meiner Mutter – je nachdem, was da drin ist.“

Canter sah ihn kurz an. Dann legte sie den Kopf leicht zur Seite und antwortete mit ruhiger Stimme:

„In Ordnung. Wir rechnen vorläufig zu einem reduzierten Ansatz. Sobald klar ist, ob aus dem Nachlass etwas fliesst – oder darüber hinaus –, können wir neu verhandeln. Bis dahin: kein Risiko für Sie.“

Sebastian sah erleichtert aus. „Vielen Dank.“